

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 50
Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

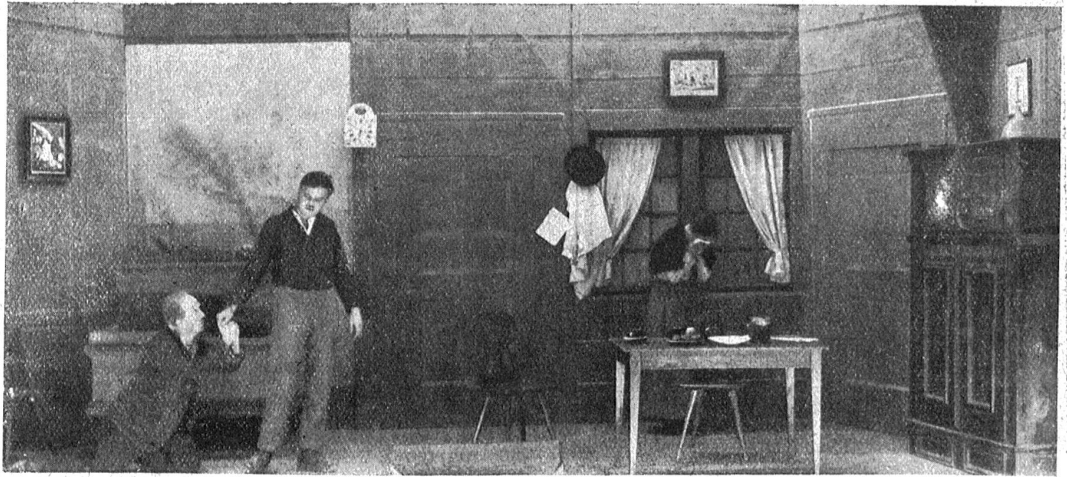
Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gleich wie Rübezahl im Wald und auf den Bergen droben hause, hat bei uns noch lange fortgedauert.

Die Dorfschulbuben aber, so wurde mir später erzählt, hätten dem Santi-Klaus einst in einem dunklen Hausgang eine Schnur gespannt, sodaß er beim Fortgehen darüber gestolpert und der Länge nach zu Boden gefallen sei. Da habe er einen der Lausbuben gepackt, habe ihn in seinen Sack gesteckt und ihn in den Wald hinaufgetragen, wobei der Bube jämmerlich geschrien habe.

An diese Erlebnisse muß ich jedesmal denken, so oft der von den Kindern halb erschnte, halb gefürchtete Santi-Klaus-Abend wiederkehrt.



Berner Heimatschuh-Theater, — „Der Vater“ von Rold Halder. (Phot. Keller, Bern.)

Heimatschuh-Theater.

„Der Vater“. — „Zwöierlei Schätzig“.

Zwei Dialektstücke stunden in der vergangenen Spielwoche auf dem Programm des Heimatschuh-Theaters: „Der Vater“, ein Dreiakt von Rold Halder, aus der aargauischen Mundart ins Berndeutsche übertragen von Otto von Greherz, und „Zwöierlei Schätzig“, eine Bauernkomödie von R. v. Tavel.

Hanes, der Vater, einst Bauer auf dem „Gähi“, jetzt ein Fögel, hatte sein Gütlein verliehert und sich von Weib und Kind weggemacht. Peter, sein Bub, half in bitterböser Jugendzeit der Mutter durchhalten, übernahm später das „Gähi“ als Lehmann und ließ endlich den seit zwanzig Jahren verschollenen Hanes tot erklären, um das Heimetli zu eigen erwerben zu können.

Mit aller ingrimmigen Beharrlichkeit, die dem stolzen Armen eignet, will er nun auf dem Höflein bleiben. Er kämpft verbissen gegen die Gläubiger, die ihn mit allen Hundstücken heken, und gegen den Alten, den er tot haben will, auch wenn er leben sollte.

Und wirklich, was Marei, Peters Weib, längst befürchtet hat, trifft ein: Hanes kehrt heim. Es kommt zum tragischen Zusammenstoß zwischen Vater und Sohn.

Mit einer für die Dialektliteratur seltenen Willens- und Ausdruckskraft ist hier eine tragische Entwicklung in einen einzigen Akt zusammengedrängt und zu erschütternder Wirkung gebracht.

Das Stück stellt an die Darsteller ganz ausgesprochen künstlerische Forderungen, denen die Träger der Haupt- und Nebenrollen bis in die subtilsten Einzelheiten sich gewachsen zeigten.

Ein weit behaglicheres Bild aus dem schweizerischen Bauernleben entrollt das von Tavel'sche Stück. In behäbiger Eintracht haushalten da auf der Stegmatt Uli Moser, der Bauer, Eiji, seine Frau, Bertha, die Tochter und Christen, der Melker. Als Störfried tritt Bernhard Liniger, der Versicherungsagent, in diesen friedlichen Kreis. Er will Vater Mosers Mobiliar nachversichern und nebenbei dem Töchterlein schöntun. Beide Vorhaben erzeugen bei Uli böses Wetter. Dem eifrigen Zureden Eijis zum Trost jagt er den Agenten fort.

Doch das Unglück schreitet schnell. Ein Ueberrächter steckt das Haus in Brand. Alles brennt nieder. Der Agent erscheint wieder zur Abschätzung des Schadens; sie fällt sehr zum Nachteil Uli's aus. — Einer aber zieht Nutzen aus dem Unglück: Christen. Der hat beim Brand mit Einsatz seines eigenen Lebens Pferde und Vieh gerettet und damit die Achtung des Meisters und die Gunst der Meisterin gewonnen. Die Tochter war ihm längst zugetan. So sollen die Jungen neu aufbauen, was das Feuer zerstörte.

Die anspruchslose, aber trefflich aus dem Leben herausgegriffene Komödie bringt manchen fröhlichen Augenblick. Die Typen sind echt aus dem Volk geschaut; Ton und Stimmung heimelig heiter.

Der düstere, schier zu düstere Eindruck des ersten Stückes wird durch das Tavel'sche Lustspiel wohlthuend aufgehellt. Die Kombination beider Stücke bewährte sich vortrefflich.

Auch hier war das Spiel ein erfreulich abgerundetes. Nicht störte nur eines: die weißen Arme und weichen Hände dieser Bauernleute.

R. W.

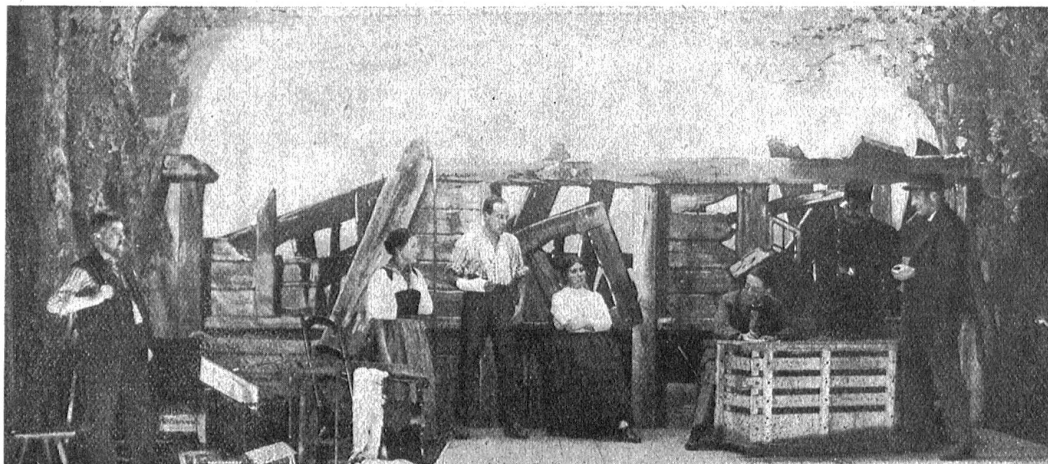
Aus der politischen Woche.

Vor der Ratskonferenz in Genf.

In Genf hat anfangs dieser Woche die Dezembertagung des Völkerbundesrates begonnen. Die Teilnehmerliste zeigt die altbekannten Namen. Chamberlain hat schon unterwegs in Paris mit Briand konferiert. Auch Stresemann ist nach Genf gekommen, trotz seiner reduzierten Gesundheit. Nur Mussolini fehlt auf der Liste; Scialoja muß ihn auch diesmal wieder vertreten.

Die Vierer-Konferenz ist noch nicht genügend vorbereitet, wie die Italiener sagen. Sie wird wohl diesmal noch unterbleiben, wie sehr die politischen Notwendigkeiten zur Verständigung unter den vier Hauptmächten Europas drängten und England den Weg dazu weisen möchte. Die Vorbereitung ist eben gerade von der Seite unterlassen worden, die sie jetzt vermisst. Man kann nicht heute dem Nachbar mit dem Gewehr zum Fenster hinaus drohen, wie es die Faszisten in Ventimiglia getan, und ihn dann am folgenden Tag zu einem Schoppen einladen. Zuerst muß in Frankreich der schlimme Eindruck der italienischen Kriegsdrohungen vergessen sein, bevor Briand mit Mussolini an den gleichen Tisch sich setzt — oder es wären dann höhere Notwendigkeiten, die den stets zur Verständigung Bereiten dazu bewegen könnten.

Auf alle Fälle müßte dieser Konferenz die Genfer Tagung vorangehen, und auch diese muß erst gewisse Früchte reifen als Vorbedingung. Doch liegt in der feuchtkalten Dezemberluft nicht eben viel Verheißung dafür, daß die



Berner Heimatschuh-Theater. — „Zwölferlei Schahig“, II. Akt von Rud. v. Cavel. (Phot. Keller, Bern.)

diesjährige Genfer Weihnacht die erlösende Tat in der Krippe wird liegen sehen. Dazu braucht es Frühlingsluft wie damals in Locarno.

Worum geht es diesmal in Genf? Stresemann wird aus Berlin die Forderung der Aufhebung der alliierten Militärkontrolle mitbringen. Diese Aufhebung würde nach einem Paragraphen im Versailler Vertrag automatisch die Befreiung der Rheinlande von fremden Besatzungstruppen nach sich ziehen. Briand, Chamberlain und Vandervelde werden Bedingungen stellen: Gewisse Abrüstungen in den Festungen an der polnischen Grenze, wie die Verträge es verlangen. Sicher wird dieser Punkt in Genf am meisten zu reden geben. Polen hat extra seinen Außenminister nach Paris reisen lassen, um Briand den Rücken zu stärken.

Der großen Kammerrede Briands aber ist zu entnehmen, daß Frankreich auch diesmal wieder zum Entgegenkommen bereit ist. Die Rheinlandbesetzung wird abermals abgebaut werden; man glaubt, daß Briand ein ganzes Armeekorps von der Wagschale abheben werde. Aber eben nur so viel, als auch von der andern Seite weggenommen wird. So war es eigentlich immer. Die Deutschen könnten es ja jetzt wissen, daß sie nichts erzwingen, aber alles verdienen können. An Frankreichs Friedenswille ist heute nicht mehr zu zweifeln. Denn jetzt hat Frankreich auf zwei Fronten aufzupassen. Das eine Wächterauge muß nach Berlin, das andere nach Rom blicken.

Der Faktor X in Frankreichs außenpolitischer Rechnung ist gegenwärtig unbestreitbar Mussolini, nicht Stresemann. Der Diktator macht die Politik, die sein Genius ihm eingibt; niemand als dieser Genius weiß davon zum voraus. In Deutschland sind es immerhin die republikanischen und die monarchistischen Parteien, die den politischen Wind erzeugen, der Stresemanns Staatschiff die Segelkraft verleiht. Die beiden Windrichtungen geben Briand genügend Anhaltspunkte, um den deutschen Kurs zu erkennen und das eigene Steuer zu richten. Ganz anders ergeht es ihm mit Italien. Da ist nur eines gewiß: die Ungewißheit. Und darum auch nur eine Politik gegeben: die des Auf der Hut sein.

Auf dem Balkan

bereiten sich neue Wirren und neue Entscheidungen vor. Eben hat Albanien, wohl mit italienischer Unterstützung, nach 10tägigen Kämpfen einen Bauernaufstand niedergeschlagen. Er war von dem katholischen Priester Don Loro Zafa organisiert, der wahrscheinlich die Sympathie des katholischen Italiens eher besaß als die gegenwärtigen mohammedanischen Machthaber in Tirana. Aber jedenfalls haben die albanischen Katholiken aus dieser Sympathie diesmal keinen Nutzen gezogen. Denn prompt nach Beendigung

des Kampfes schließt Mussolini mit dem albanischen Partner einen Freundschaftsvertrag, worin er ihm sein Gebiet garantiert. Mehr weiß man noch nicht, was nicht heißt, daß nicht mehr dahinter steckt. Und dann dämmert hinten am Horizont die rumänische Frage immer sichtbarer auf. König Ferdinand ist ein kranker Mann; ja, es hieß sogar, er liege am Sterben. Jedenfalls hat sein verschlimmter Gesundheitszustand die Rückkehr der Königin von ihrer abenteuerreichen

Amerikafahrt beschleunigt. Der Tod des Königs würde Rumänien schwere Erschütterungen bringen. Die Königin trachtet nach der Regentschaft, die für den Fall des Ablebens bis zum Mündigwerden ihres Enkels vorgesehen ist. Aber die gegenwärtige Regierungspartei unter Averescu wird ihr diese Regentschaft streitig machen. Dann ist noch der abgedankte Kronprinz Carol da, der auch eine große Anhängerschaft hinter sich hat. Und es lauern ferner im Hintergrunde die ungarischen Revanche-Gelben und an der bessarabischen Grenze die bolschewistischen Eroberer. In dieses rumänische Dämmerdunkel blicken sowohl der französische wie der italienische Staatskapitän mit angestrengter Aufmerksamkeit, denn beide haben sich hier durch Verträge als interessiert erklärt; beide vermutlich nicht bloß als uneigennützig Freunde Rumäniens, und darum ist es denkbar, daß auch aus dieser Frage der französisch-italienische Gegensatz neue Nahrung ziehen könnte. Mögen diese Balkanperspektiven sich als zu pessimistisch erweisen; möge sich vor allem die Nachricht von der Besserung von König Ferdinands Gesundheit bewahrheiten. —ch—

Pharisäer und Teufel.

Pharisäer:

Wir fühlen, wir denken,
Wir wollen, wir lenken
Die Erde gar fein.

Wir schaffen, wir streben,
Wir beten, wir geben
Dem Himmel, was sein.

Teufel:

Ihr fürchtet das Wahre,
Ihr hasset das Klare,
Ihr dienet dem Reinen.
Ihr fliehet das Reine,
Ihr lebt nur dem Scheine,
Drum seid ihr mein.

Zwei Bäume.

Ein jeder steht fest an jenem Ort,
Den ihm gegeben des Schöpfers Wort.

Und jedem holt seine Wurzel die Kraft,
Drum fließt in jedem ureigener Saft.

Doch sieh, wie das Sehnen Beider nach Licht
Ihre Kronen ganz ineinander verflocht!

Rafa Heller-Laufer.